

Peter Schmidt

# **Kein Anschluss unter diesem Kollegen**

Ein Autist im Job

Patmos Verlag

## **VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2014 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-8436-0517-5 (Print)  
ISBN 978-3-8436-0518-2 (eBook)

# Inhalt

<b>OPENING WARM-UP</b> .....	9
Der nicht mit den Wölfen heult.....	9
<b>VON DER ARBEIT BIS ZUM ABI</b> .....	13
Bir, iki, üç – Geburt einer vulkanischen Sehnsucht .....	13
... und plötzlich blaut das Rot .....	18
Rätselhaftes Pflichtcasting .....	27
<b>STUDENT SEIN, WENN DIE VEILCHEN BLÜHEN</b> .....	35
Aufbruch ins Ungewisse .....	35
Das Amen im Hörsaal. ....	41
Goethes Werke sind keine Fabrik!.....	44
Ski, Schein, Schnee und Sein. ....	46
In einer geophysikalischen Firma arbeiten nur Geophysiker! ..	52
Vordiplom am Vesuv. ....	57
Zipfeltausch an einem korngoldgelben Tag .....	62
Diplom im Labor der Petrophysik .....	68
<b>ALS GEOPHYSIKER IM DIENSTE DER WISSENSCHAFT</b> .....	77
Die Meteor-Boje überm Atlantis-Seamount.....	77
Die Entdeckung vollster Zufriedenheiten .....	88
Ganz legale Bestechung .....	93
Zug verpasst!(?) .....	98
Die »goldene« Stelle .....	103
Traumjob in der Südsee .....	113
Abgeforscht!.....	118
<b>MEINE KARRIERE ALS SAP-EXPERTE IM PHARMAKONZERN</b> ..	127
Arbeitsloses Intermezzo.....	127

Peter Schmidt relaunched . . . . .	133
Im Zeichen von Tor, Turm und Brücke . . . . .	136
Manchmal muss man das Rad neu erfinden!. . . . .	140
Hinter den Kulissen des Informationswürfels. . . . .	145
Die Ablöse. . . . .	149
Angekommen in der Hierarchie. . . . .	153
Endlich Prozessverantwortung . . . . .	159
Im Zeichen des gespaltenen Golfspielers . . . . .	169
»Da fehlen Ihnen Basics, Herr Schmidt, Basics!« . . . . .	176
Lost at Sea . . . . .	183
Endlich Gestaltungshoheit. . . . .	189
EH&S – Current Progress . . . . .	194
Im Zeichen der großknorrigen, dickbäumigen Allee. . . . .	200
C'est la vie à Paris . . . . .	209
Der Architekt im Leuchtturmteam . . . . .	215
Als Gastarbeiter in Deutschland . . . . .	218
Der Berg ruft zum Tanz mit DJ Ötzi . . . . .	222
Die Urlaubsblockade. . . . .	225
How to work with Peter . . . . .	230
An der Pagode des Lichts. . . . .	233
Der nicht ins Schema passt . . . . .	238
<b>CLOSING COOL-DOWN . . . . .</b>	<b>243</b>
Nachwörternde Nimm-mits. . . . .	243
Danke dafür, dass ich meine Ziele erreichen durfte. . . . .	245

## OPENING WARM-UP

### Der nicht mit den Wölfen heult

Wüstenhaft trockene Vorträge sind meist perfekte Einschlafhilfen. Ich will aber keinen langweiligen, zum Gähnen animierenden Vortrag halten, sondern eine Performance abliefern, die das Publikum berührt. Dass ich keine trockenen Vorträge mag, hat offenbar auch der Wettergott mitbekommen. So liefert er pünktlich zum Veranstaltungsbeginn ein wolkenwasserfallreiches, schweres Gewitter.

»Durchgang zum Vielleicht«, so heißt die Veranstaltung 2011 in Bremen, auf der ich zu meinen Erfahrungen als Autist im Beruf referiere. Starke, symbolische Bilder aus meinem Fotoarchiv stützen meinen Vortrag wie Brückenpfeiler. So erkläre ich am Beispiel der wirr wirkenden, aber dennoch sehr strukturierten Gleisspaghetti des Gleisvorfeldes am Frankfurter Hauptbahnhof, wie Wege in und durch das Berufsleben funktionieren oder auch nicht. Ich titelle meine Präsentation über meine Abenteuer auf steinigen Wegen durch das Arbeitsleben mit »Der nicht mit den Wölfen heult«.

Wenige Tage später kontaktieren mich gleich mehrere Menschen. Mein Vortrag habe sie sehr beeindruckt und nun wolle man auch das zugehörige Buch kaufen, könne es aber nirgendwo finden. Man habe vergeblich im Internet gesucht und beim örtlichen Buchhandel nachgefragt. Ja, sogar ein Weihnachtsgeschenk solle es werden, schreibt eine verzweifelte Mutter. Beim Recherchieren, warum die alle nach einem Buch fragen, das es doch noch gar nicht gibt, stoße ich im Internet auf einen großen, aussagekräftigen Zeitungsartikel über meinen Auftritt, in dem ich als Autor des Buches »Der nicht mit den Wölfen heult« vorgestellt werde.

Aber erst wenn der Weg auf den Gipfel vollendet oder zumindest eine Passhöhe mit wichtigem Meilensteincharakter erklommen ist, lassen sich aus der Adlerperspektive die Zusammenhänge der Wege tief unten im Tale, wo alles begann, verstehen. Es liegt in der Natur der Sache, dass man nur mit dem Erreichen von Aussichtspunkten viele Lebenserfahrungen aus der Distanz in nie vorher gesehenen Zusammenhängen begreifen kann. Die Zeit, darüber zu berichten, ist gereift.

Dieses Buch zeigt, wie ein offenkundig autistischer Mensch Karriere machen kann. Denn das kommt selten vor. Die Schwierigkeit liegt darin, dass Autismus nicht unbedingt auf den ersten Blick zu sehen ist. Die Unsichtbarkeit ist in der Undeutbarkeit oder Fehldeutung von Auffälligkeiten begründet, die von anderen wahrgenommen werden. So wie unsichtbare Radioaktivität, die aber dennoch durch ihre Wirkung auffällt! Während bei einem Rollstuhlfahrer sofort einsichtig ist, wo er Unterstützung braucht und was von ihm nicht verlangt werden kann, ist es bei einem autistischen Menschen für Außenstehende viel schwieriger, zwischen dem Nichtkönnen und dem Nichtwollen zu unterscheiden.

Schon immer habe ich gespürt, dass ich anders als andere Menschen funktioniere. Meine Stärken waren mir immer bewusst. Aber erst 2007, als ich im Alter von 41 Jahren die Diagnose Autismus erhielt, habe ich erfahren, worin genau meine größten Schwächen liegen. Ich habe Schwierigkeiten mit dem Deuten nonverbaler Kommunikationssignale und kann keine Emotionen aus Gesichtern lesen. Außerdem kann ich mich nicht intuitiv in andere hineinversetzen, so dass mir aus Sicht anderer mangelnde Empathie vorgeworfen wird, ich somit immer wieder soziale Situationen nicht verstehe und Irritationen nahezu täglich meinen Alltag bestimmen. Auch panikartige Zustände und Blockaden, die immer dann aufkommen, wenn ich mich um vieles gleichzeitig kümmern soll oder es anders kommt als geplant, sowie starre Rituale und stereotype Handlungen machen es nicht gerade leichter.

Heute bin ich stolz darauf, dass es mir dennoch gelungen ist, viele Bereiche in der Arbeitswelt kennenzulernen. Ich sammelte Erfahrungen bei meiner Ausbildung an der Uni als Student, bei meiner Tätig-

keit als wissenschaftlicher Angestellter in einer großen Behörde, in Zeiten von Arbeitslosigkeit und als Experte für SAP-Software in unterschiedlichsten Funktionen bei verschiedenen Firmen in der freien Wirtschaft.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, nun viel Spaß auf meiner von Rückschlägen und Erfolgen bestimmten Achterbahnfahrt durch mein Berufsleben.

## VON DER ARBEIT BIS ZUM ABI

### Bir, iki, üç – Geburt einer vulkanischen Sehnsucht

Es duftet nach Braten, belegten Brötchen und Bier. Nach Schnaps, Schinken, Schwein und Schweiß. Und es riecht nach Käseplatten, Knabberkram und Korn. Nicht das Korn, das auf dem Felde wächst, nein, den Korn, den die Leute trinken: »Proooost! Auf dein 25-Jähriges!«, hallt es im April 1975 durch das leutevolle, essensatt tischgedeckte, persisch geteppichte und schrankwandig braune Wohnzimmer.

Ich bin jetzt neun Jahre alt. In einer Zeit vor meiner Zeit hatte der braune Brummelbär, mein braunstoffhosig brummelnder Vater, angefangen zu arbeiten. 25 Mal hat die Erde seither die Sonne umrundet. Deswegen sind heute die ganzen Leute da. Und die reden auch alle nur über die Arbeit. Genauer: über Probleme »auf der Arbeit«, wie die das nennen. Über Autos, Hausbaustellen und Leute, die gar nicht da sind. Die am Tisch fehlen.

Arbeiten tut man auf der Hütte. Genauer: auf der »Ilseder Hütte«! Das ist da, wo schlanke schlotige Schornsteine zwischen braundreackigen Backsteinhäusern riechend rauchen. Da, wo das flüssige, heiße Eisen gemacht wird. Da, wo es immer wieder faucht und zischend glüht. Diese Hütte steht mitten zwischen den Dörfern Gadenstedt, Groß Ilsede und Ölsburg hinter einem endlos langen Bretterzaun.

Wenn die gelbrot glühend heiße Soße aus den Öfen kommt, fließt sie in riesige Kippeimer, die auf Eisenbahnwaggons montiert sind. Wenn diese Kippeimerwaggons über den Bahnübergang beim Groß Ilseder Schloss fahren, dann sieht man durch einen Schlitz unterm

Deckel die gelb glühende heiße Hölle blitzen, die im Innern dieser Waggon herrschen muss.

Rauchend rollen die riesigen, mit tränigem, gefrostetem Roheisen verdreckten Kippeimer nach Peine. Dort fahren sie auf einer hohen und langen, stahlträgerreichen Bogenbrücke über alle stolpersteinenden Peiner Südstadtstraßen hinweg. Ins Walzwerk, wo das aus Ilse kommene, nun langsam erstarrende Eisen fauchend weiterglüht und zu langen grellheißen Eisenbahnschienen geformt und gezogen wird, die dann immer rotschwarzdunkler werden. Auch da arbeiten viele Leute.

Direkt neben dieser Fabrik, in der Braunschweiger Straße, die an der hohen Fabrikmauer entlangführt, wohnt der Onkel Willi. Er arbeitete im Walzwerk. Und ist jetzt abgearbeiteter Rentner. Er besucht uns häufig zusammen mit Tante Else, die mich immer sehr mag. Manchmal kommt er auch dann, wenn ganz viele andere Leute da sind. So wie jetzt.

Bei uns gibt es immer wieder viele Leute. Vor allem, wenn einer Geburtstag feiert. Und es gibt dann meist viele schöne Dinge zu essen, die sonst leider nie auf dem Tisch stehen. Und solange das leckere Essen auf dem Tisch steht und ich Hunger habe, sitze ich mit den ganzen zwatschernden Leuten zeitweise zusammen am weißgetischdecken, essplattenvollen Tisch.

Aber auch wenn die Leute sich ausnahmsweise mal für Astronomie interessieren. Oder einer von denen mal wieder irgendwo im Urlaub war, wo wir leider nie hinfahren. In Spanien zum Beispiel. Auf den Kanarischen Inseln. Oder am Gardasee. Dann spaßen auch die Leute, nicht nur das Essen. Aber meistens nervt das zwitschernde und zwatschernde Blabla nur. Wozu machen und brauchen die Leute das bloß?

Ich brauche es nicht und verschwinde dann im Kinderzimmer. Dort bin ich zwar allein, aber es herrscht Ruhe. Schöpferische Ruhe. Mein Blick fällt auf ein dunkelrotes, heftartiges Büchlein. Es enthält Wörkertabellen. Zwei Spalten. Deutsch und daneben Türkisch. Banjo Odassi. Welch schönes wellig volles Wort! Noch besser gefallen mir die Zahlen, denn die haben auf einmal ganz andere Farben:

Bir, iki, üç, dört, beş, altı, yedi, sekiz, dokuz, on! 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8,

9, 10! Und 11 ist dann »on bir«! Klingt bayrisch wie »oan Bier«, »ein Bier«! Heißt aber »zehn-eins«. Das ist eigentlich doch auch viel logischer als »elf«. Warum deutsch es »elf« statt »einundzehnzig« wie bei »einundzwanzig«? So viele Fragen, die mir keiner der Zwatschernden da unten im Wohnzimmer beantworten kann. Ich spreche lieber schweigend. Mit den Büchern. Sie erzählen mir viel. Vielleicht beantworten sie mir auch irgendwann einmal das. So Spaß es, in diesem Buch »Deutsch-Türkisch – Türkisch-Deutsch« mit den geordneten Wörtern zu schmökern.

Das mit den ganzen Leuten da in der Stube, das gehört komischerweise auch noch zur Arbeit des braunen Brummelbären. Weil es oft auch Arbeitskollegen sind. Und da gibt es auch jede Menge Türken. Einer von denen hat uns sogar eingeladen, mal zu seiner Familie in die Türkei zu kommen.

Ich schaue mir den Weg im Atlas an. Mehrere tausend Kilometer mit dem Auto. Viele neue Straßen würde ich sehen. Und endlich mal andere Länder: Österreich, Jugoslawien, Bulgarien, Türkei! Ich bin begeistert. Doch graudicke Wolken der Enttäuschung verdrängen die wolkenlosblaue Begeisterung schnell, als die Antwort der Locken, wie ich still meine Mutter nenne, kommt: »Was soll'n wir'n da? Da gibt's doch nichts! Da sind doch nur ein Paar Schafe und ein Haufen Steine! Wenn's da was anderes geben würde, wären doch die ganzen Türken nicht hier! Da haben wir es doch in unserm Garten veeeeel schöner!«

Natürlich ist der Garten bei uns ein schöner Baumpark. Aber ich will ja auch nicht da wohnen, nur einfach mal hinfahren, sehen und erleben – und dann wiederkommen. Es ist doch was anderes, dort Straßen zu besuchen, als dort zu wohnen! Schade, dass meine Papamamas das wohl leider doch nicht machen werden. Da es scheint, als könne sich der braune Brummelbär so eine Reise eventuell doch vorstellen, ergänzt die Locken nach einigen Minuten der Stille laut bastaschlussend: »Das kostet 'nen Haufen Geld! Werner, das geht nich' an! Basta!«

Ach ja, wir haben ja immer kein Geld. »Was das alles kostet, darüber macht ihr euch alle keine Gedanken!« Das hat die Locken schon so oft zu vielem gesagt. Da immer noch denkende Stille im Raum

herrscht, kommt von der Locken noch etwas hinterher: »Und außerdem verstehe ich da kein einziges Wort! Da brauch'n wir nun wirklich nich' hin! Da kann ich mich mit denen ja überhaupt nicht unterhalten!«

In diesem Moment muss ich an das Wörterbuch denken. Die Tabellenbrücke zwischen Deutsch und Türkisch. Und an Omma Liesbeth, die längst tot ist, wie sie mich früher mal in ihrem großschnörkelig verspiegelten Schlafzimmer im alten Haus fragte: »Was willst du denn mal werden?« Damals war es das erste Mal, dass ich mir Gedanken machte, ja machen musste, was ich mal arbeiten will, um ihr eine Antwort zu geben. Denn schon damals stand für mich irgendwarum feinfühlig fest, dass ich niemals »auf der Hütte« arbeiten könnte.

Das und die Sache mit dem »Nichtunterhalten« stimmen mich nun sehr nachdenklich. Da ich mir nach wie vor nicht vorstellen kann, so zur Arbeit zu gehen wie der braune Brummelbär. Mit all diesen ganzen Leuten, die man dann immer einladen muss. Und in so einer lauten und dreckigen Fabrik. Wie halten die Leute das da bloß aus? Lieber würde ich sterben, als da zu arbeiten.

Es gab Kinder aus dem Kindergarten, die wollten Lokomotivführer werden. Wie langweilig. Immer nur in einer Lok im Kreis herumzufahren. Oder zwischen Peine und Ilsede glühendes Eisen fahren. Manche wollten auch Astronaut werden. Ja, den Mond oder andere Sterne und Planeten zu sehen, das wäre schon toll, aber in so einem engen Fernseheranzug durch die Gegend zu humpeln, nein, das ist nichts für mich.

Bereits zu Omma Liesbeths Zeiten, lange vor der Schule, brachte mir das tabellarisch geordnete, rote Büchlein »Deutsch-Türkisch« beim Lesenlernen viel Freude. Auf die Frage, wozu man das gebrauchen kann, lernte ich, dass man damit helfen könne, andersartige Menschen wie die Türken zu verstehen. Und dass man das »Dolmetscher« nennt! Fortan wollte ich Dolmetscher werden. Arbeiten, indem ich Wörertabellenbücher auswendig lerne und dann dafür Sorge, dass sich alle verschiedensten Leute der Erde gut miteinander verstehen.

Schnell sortieren sich die Gedanken. Es kommt mir eine geniale Idee. Ich gehe zur Locken, um ihr klarzumachen, dass das mit dem

Verstehen der Leute kein Grund ist, nicht in die Türkei zu fahren: »Ich mache das mit dem Verstehen! Dann bin ich eben euer Dolmetscher!«

»Aber mein Goldfasan, du kannst doch auch kein Türkisch!«, meint die Locken nur. »Aber das lässt sich doch ändern! Ich habe ja schon längst angefangen zu lernen: Bir, iki, üç und einige Wörter mehr kenne ich schon! Bis wir da sind, kann ich genug Türkisch!«

Die Reise wird dennoch niemals stattfinden. Und ich lerne, dass wir immer zu wenig Geld haben, weil der braune Brummelbär immer noch nur Schlosser ist. Ein Maschinenschlosser. So nennt man diese Leute auf der Hütte also. Hüttenleute.

Wenn ich mal arbeiten werde, dann jedenfalls nicht in so einer Hütte oder in Räumen, in denen viele Menschen zwatschern! Ich hoffe, dass man auch einmal etwas ganz anderes arbeiten kann, denn mich faszinieren keine Maschinen und Leute, sondern ferne Gegenden. Ich will wissen, was das hier für eine Welt ist. Schon als ich vier Jahre alt war, wollte ich vom braunen Brummelbären wissen, wie es hinter dem Horizont aussieht. So träumte ich von fantastischen Landschaften jenseits der Morgenröte, die von mir einmal entdeckt werden sollen. Straßen werden mich einmal dahin führen. Ich will wissen, wie es da aussieht. Nach der Kurve ist vor der Kurve. Bis zum Ende der Straße.

Und vor wenigen Monaten sah ich in einem Fernsehfilm eine geheimnisvoll gelbbraunschwarze Insel mit merkwürdigen Blitzen oben auf einem kahlen Berg mit Loch. Seitdem will ich alles wissen über diese Berge mit den Löchern: Vulkane! Die Faszination für Vulkane und wüstenartige, leere Landschaften, die übersichtlich sind und Ruhe ausstrahlen, packt mich. Lebenslänglich!

Diese allbestimmende Sehnsucht, die gegen alle Unwägbarkeiten des alltäglichen Lebens befriedigt werden will, setzt in mir ungeahnte Kräfte frei. Dieses vulkanische Feuer gibt mir die Energie, neue Wege zu finden, noch wegelose Routen in meiner Lebenslandschaft zu wagen, um dort Spuren zu hinterlassen, denen andere dann folgen können. Der Nutzen des Entdeckens. Doch nicht nur auf der Erde.

Denn seit ein Freund des braunen Brummelbären bei einem Grillabend zu mir sagte, dass die Sterne am Himmel viele, viele langnullige Zahlen weit weg sein sollen, will ich alles wissen über Sterne, Planeten

und Galaxien. Klirrender Frost, knirschender Schnee und knackendes Eis bei minus 13 °C können mich nicht davon abhalten, den kristallklaren, dunklen, funkelnden Sternenhimmel mit meinem Tasco-Spiegelteleskop zu erforschen. Immer öfter stelle ich mein Teleskop auf einen kantigen Betonweg, der durch ein kälteerstarrtes Kartoffelfeld führt, und gebe mich den augenscheinlich unendlichen Weiten des Alls hin.

So schaue ich besonders im Winter über das »Woher komme ich?« sinnierend in den eisig kalten Himmel, das Oben voller leuchtender Sterne. Wenn ich mal groß bin, werde ich Geoforscher oder Astronom. Auf jeden Fall etwas, das mir Spaß macht, bei dem ich beobachten, entdecken, analysieren, gestalten und präsentieren darf. Und damit ich die fernen Länder erleben kann, muss ich einmal ganz viel Geld verdienen, jedenfalls deutlich mehr als der braune Brummelbär.

### ... und plötzlich blaut das Rot

Am Gymnasium wird einige Jahre später plötzlich die alltägliche stundenplanhafte Unterrichtsordnung gestört. Der Klassenlehrer kündigt unüblichen, fachnamenlosen Unterricht an, der nicht einem der Fächer auf dem Stundenplan zuordenbar ist. Es werden mintfarbene »Step«-Hefte ausgeteilt. Darin sind viele Fragen enthalten, die auswählbare Antwortalternativen enthalten. Und je nachdem, was man da auswählt, erhält man Punkte in verschiedensten Berufskategorien wie »künstlerisch«, »sprachlich« oder »naturwissenschaftlich«.

Es gibt eine Vielzahl von Berufen. Alle Menschen sind verschieden. Der Unterricht soll vor allem denjenigen, die noch keine Vorstellungen über ihre bald kommende Zeit nach der Schule haben, helfen, geeignete berufliche Ziele zu finden. Und denjenigen, die schon Vorstellungen haben, soll das Heft Erkenntnisse bringen, ob die eigenen Vorstellungen von einem bestimmten Beruf auch mit den dort verlangten Fähigkeiten übereinstimmen.

Was kann ich? Was kann ich nicht? Was wird in welchem Beruf

erwartet? Was nicht? Wo liegen meine Stärken? Wo meine Schwächen? Abgefragt werden weniger Fachkenntnisse, sondern mehr allgemeine Anforderungen wie »kreatives Arbeiten«, »logisches Denken«, »strukturiertes Arbeiten«, »eher zurückgezogen arbeiten« oder »viel mit Menschen zu tun haben« und Ähnliches.

Einige Mitschüler stellen merkwürdige Fragen, für die das Buch überhaupt keine Antworten enthält: »Wie viel Urlaub bekommt man da? Wird man da auch verbeamtet? Wie viel Geld verdient man da? Muss man da oft Überstunden machen? Wann habe ich da Feierabend? Muss man in Schichten arbeiten? Ist man da jeden Abend auch zu Hause, um in den Sportverein zu gehen? Kann man die Welt sehen? Im Büro arbeiten? Draußen arbeiten? Wird man damit berühmt? Kommt man damit auch mal ins Fernsehen? Geht das mit einer Ausbildung oder muss man da studieren?«

Was für Fragen! Die anderen müssen alle ganz anders ticken als ich. Als ich mir überlegt habe, dass ich wohl einmal Geoforscher werden will, habe ich mir solche Fragen überhaupt nicht gestellt. Ich habe einfach danach entschieden, was ich kann, was ich weiß und was mich fachlich fasziniert. Mathematik, Physik, die Erde und Astronomie. Ganz toll wäre es, ein Geophysiker zu werden, der selbst bestimmen kann, was zu erforschen ist. So wie Jacques Cousteau, der auch selbst entscheidet, wohin er mit seiner »Calypso« fährt.

Beim Durcharbeiten der Berufsfindehefte fällt mir auf, dass ich zum Beispiel kreativ bin, aber nicht spontan. Aber diese Kombination von Eigenschaften soll es anscheinend gar nicht geben. Denn kreative Berufe scheinen automatisch immer Flexibilität und Spontanität vorauszusetzen. Diese stehen aber wiederum meinem Bedürfnis nach Planbarkeit entgegen. Es wird verlangt, dass ein guter General auch schießen können muss, ein toller Sänger auch Noten lesen können muss oder man niemals ein guter Bergsteiger und Weltenbummler sein kann, wenn man seinen Rucksack nicht vernünftig packen kann. Da gibt es konkurrierende Anforderungen. Ein Schema, in das ich nicht passe.

So geht aus den ganzen Anforderungsprofilen hervor, dass ich eigentlich nicht für das Arbeiten als Angestellter geeignet zu sein scheine. Das kann doch aber gar nicht sein! Denn es werden doch

wohl nicht alle Arbeiten so lärm- und leutevoll sein wie die des braunen Brummelbären. Einerseits bin ich guter Dinge und gehe davon aus, dass es da Plätze für mich gibt. Andererseits erscheint mir das Kommende irgendwie diffus ungreifbar.

Nach der Schule brauche ich immer erst eine Auszeit von ein bis zwei Stunden, um mich von dem ganzen sozialen Stress zu erholen. Denn in der Schule muss man in der Klasse lernen, es gibt keinen Einzelraum. Im Beruf gibt es später angeblich nur Achtstundentage und oft auch Überstunden. Das würde mit mir nur funktionieren, wenn ich immer genau das machen kann, was zu mir passt. Wenn sozusagen genau mein Angebot nachgefragt wird. Denn nur für das, was auch gefragt ist, gibt es Geld. Nicht für das, was man macht, wenn das keiner haben will. Ich muss es also schaffen, die Schnittmenge zwischen dem, was ich kann, und dem, was andere haben wollen, möglichst groß zu machen.

Trotz aller Widersprüche meint allerdings auch das »Step«-Heft, dass »Wissenschaftler« noch am ehesten das Richtige für mich sein könnte. Also wische ich alle Bedenken und Zweifel, die das Heft aufkommen ließ, wieder weg. Es bleibt dabei: Geophysik studieren, promovieren, um viel Geld zu verdienen oder Professor zu werden, um die Welt zu entdecken, zu erforschen und kennenzulernen. Dann kann ich bestimmen, wo es langgehen muss, und es auch vermeiden, andauernd mit Menschen arbeiten zu müssen. Mein Plan. Meine Vision.

Um ein wenig zu überprüfen, was wir Schüler über das Arbeitsleben herausgefunden haben, müssen wir auch noch ein mehrwöchiges Betriebspraktikum machen. Wo soll ich denn bloß ein Praktikum als Geophysiker oder Astronom machen? Da ideet es in mir: die Wilhelm-Förster-Sternwarte in Berlin. Von denen kriege ich seit geraumer Zeit immer Informationen zugeschickt.

Noch bevor ich da überhaupt eine Bewerbung hinschicke, erfahre ich, dass der Praktikumsplatz leider unbedingt in der Nähe der Schule sein müsse. Weil die Schule Aufsicht führe, also die Lehrer den Platz auch erreichen können müssen. Schade, ich bin noch nie in Berlin gewesen. Und so eine richtige Sternwarte hätte ich auch gern endlich mal gesehen.